

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1887**

24.7.1887 (No. 87)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-944993](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-944993)

Correspondent

Insertionsgebühr:
Für die dreizehnlängige Cor-
puszeile oder deren Raum
10 Pf. bei Wiederholungen
Rabatt.

Für die Redaktion verant-
wortlich: A. b. Littmann.

für das Großherzogthum Oldenburg.

Zehnter Jahrgang.

№ 87.

Oldenburg, Sonntag, den 24. Juli.

1887.

Mehr Liebe unserm Volke!

I.

„Ein jedes Volk hat seinen Kummer; es sieht ein Schwert über seinem Haupte hangen, an dünnem Faden scheint die scharfe Klinge zu schweben, jeder Windhauch sie herabstürzen. Ein solches Schwert sah jedes Volk zu jeder Zeit; durchhebt jetzt die Völker alle, ihr werdet jedem Volk bezeichnen können den Kummer, der sein Herz ihm schwillt. So hat aber auch jede Zeit ihren Kummer, den sie Völkern, die in Verbindung leben in gemeinsamen Zuständen, auf die Herzen legt.“

Noch ist er nicht gewichen, dieser Kummer auf der Völker Herzen, auf den diese Worte deuten, obwohl weit über ein Menschenalter vergangen ist, seit sie geschrieben wurden. Jeremias Gotthelf schrieb sie in der Einleitung zu einem Büchlein, das er die „Armennoth“ nannte, ein Büchlein, veraltet weder im Stoffe, den es behandelt noch in den Gedanken, die es empfiehlt, noch in dem Geiste, der darin lebt. Denn die „Armennoth“ ist heute nicht mehr nur ein stiller Kummer, der an dem Herzen der Völker zehrt, sie ist zur brennenden, hitzigen Krankheit geworden, zum Schreckbild der Zukunft, zur sozialen Frage. Gewiß, viel ist seit Jeremias Gotthelfs Tagen gethan; ja ehe noch aus den Bergen der Schweiz die Gedanken Jeremias Gotthelfs laut wurden, stand schon im Norden Deutschlands ein Häuschen, darin sich zu verwirklichen begann, wonach jener ausschaute, stand schon das „Nahe Haus“ bei Hamburg, und der Kandidat Wichern maltete darin unter seinen Kindern. Unendlich viel ist seit jenen Tagen gethan, ein Segensstrom ist ausgegangen von der inneren Mission (denn so nennen wir ja das, was Gotthelf wollte und Wichern unternahm); ohne sie hätte vielleicht der „große Kummer“ die Herzen der Völker schon zerdrückt. Aber doch schleppen wir uns mit dieser Krankheit noch weiter, gähnt der Abgrund, der Reiche und Arme trennt, glüht der Haß des Niedrigen gegen den Höherstehenden. Was im Jahre 1839 geschrieben wurde, ist heute erst recht Wahrheit: „In den Herzen der Reichen tocht Haß gegen den Reichen, aus ihren Augen spricht die Begierde, mit ihnen zu

theilen; der Mund spricht ohne Scheu es aus, daß man Abrechnung halten wolle, und was sie erhalten, empfangen sie mit einem Gesicht, auf dem deutlich die Meinung geschrieben steht, daß sie nicht ein Almosen empfangen, sondern nur etwas auf die allgemeine Abrechnung.“ Und immer allgemeiner, immer dringender wird die Ueberzeugung, daß hier Hilfe noth thut.

Aber was hat zu geschehen? „Die innere Mission muß recht kräftig unterstützt werden; sie hat sich bewährt; sie muß weiter helfen“, so spricht mancher, der sonst die „innere Mission“ kaum seines Interesses gewürdigt hat, und er weist den Sammelboten der inneren Mission nicht ab, er steuert gern für Krank- und Rettungshäuser, für Arbeiterkolonie und Diakonissenstache. „Die Sache ist gut“, so heißt es. Und „der Staat muß helfen“, fallen die andern ein, ja der Staat vor allem! Erwartungsvoll richten sich die Blicke auf zu diesem großen „Etwas“, das wir Staat nennen. Wie ein erlösendes Wort klang vielen die berühmte Kaiserliche Botschaft, der Bismarck im Reichstage das Wort hinzufügte: „Der Staat muß praktisches Christenthum treiben!“ Erwartungsvoll richteten sich die Blicke auf die „Sozialreform“ und sind noch darauf gerichtet.

Nehmen wir weiter hinzu das große Gebiet gemeinnütziger Bestrebungen, welche nicht unter christlichem Namen, aber vielfach in christlichem Geiste wirken, die Vereine für Volksbildung und Volkswohl, die Armen- und Frauenvereine in Stadt und Land, die Krankenkassen, die Sparvereine, die Vereine gegen den Bettel und gegen den Mißbrauch geistiger Getränke — denken wir an die Schenkungen und Stiftungen, die für die Arbeiter, für Wittwen und Waisen, für Alte und Kranke gemacht werden; kurz, denken wir an die Fülle gemeinnütziger Thätigkeit, die zum Charakter gerade unserer Zeit gehört, so drängt sich jedem die Gewißheit auf: Das kann nicht alles verlorene Mühe sein, die wohlgemeinten kleinen und großen Opfer müssen ihre Erfolge haben. Und sie werden's auch, so Gott will!

Und doch! Vor uns liegt Jeremias Gotthelfs Büchlein, und wir können das Auge nicht abwenden von einem Wort — nicht weil es etwa überraschend

neu oder geistvoll und nicht tausendfach schon wiederholt wäre, sondern weil es mit seiner zwingenden Wahrheit nicht losläßt, und weil wir fühlen, das Wort müssen wir recht tief zu Herzen nehmen und recht laut und freudig in unsre Zeit hineinrufen — es lautet: „Die brüderliche, persönliche Theilnahme der Habenden an den Nichthabenden“, die muß helfen! Das scheint das A und das O der ganzen sozialen Frage zu sein: die höheren Stände müssen sich persönlich der Armen und Gerungen wieder annehmen. Das wahrhaft Wirkende sind auch hier, wie überall in der Welt sonst, nicht die Institutionen, sondern die Personen.

Aber, so wendet man ein, was du forderst, geschieht doch eben sehr eifrig in unsrer Zeit! Haben wir es nicht in der humanen und christlichen Liebeshätigkeit, ja selbst auch in der Gesetzgebung und Verwaltung mit persönlichen Leistungen zu thun? Haben nicht gerade die Gebildeten unserer Tage ein außerordentlich reges Interesse für das „Volk?“ Gewiß! „Interesse“ genug. Aber die Hand aufs Herz! Ist das persönliche, herzliche Theilnahme? Ist das die demüthige Liebe, die sich herunterhält zu den Niedrigen (Röm. 12, 16)? Steckt nicht hinter dieser „Herablassung“ vielfach Kälte, Geringschätzung, Hochmuth? Wir wollen ganz schweigen von denen, welche die Berührung mit einem „gewöhnlichen“ Menschen wie eine Entweihung ihrer Person empfinden — nein, eine große Zahl von Gebildeten liebt nicht nur sehr gern über's Volk, sondern, wenn es Gelegenheit giebt, zur Zeit der Sommerfrische oder bei einem Besuche auf dem Lande, sucht man sehr gern den Verkehr mit dem Volke. Die Ausdrucksweise, die Trachten und Sitten sind ja zu interessant. Hat man gar etwa eine Bauernhochzeit mitgefeiert, so gilt das für ein kleines Ereignis. Man macht das Volk zum Gegenstande psychologischer Beobachtungen und des Studiums, nicht aber zum Gegenstande einer fördernden, eingehenden Pflege und Liebe. Letzteres schließt das erstere nicht aus, im Gegentheil. Aber ohne aufrichtige Liebe kann jene Art des Verkehrs die bestehende Klüft nur vergrößern. Unser Volk hat ein sehr zartes, leicht verletzbares, hochgradiges Selbstgefühl. Darum lehnt es diese Art von „Interesse“ ab, und mit Recht.

Zwei Brote.

Ein Kriminalfall.

(Schluß.)

Der Vorsitzende wußte wohl, daß die Antwort dem wirklichen Sachverhalte nicht entsprach, achtete indeß mit Recht das Motiv dieser Lüge und ging deshalb nicht näher auf die Antwort ein. Nachdem er einige Augenblicke die Akten durchblättert, wandte er sich an die Tochter.

„Sie sind der Theilnahme an dem vor Ihrem Vater begangenen und eingestandenem Diebstahl angeklagt. Sie werden beschuldigt, am Fuße der Leiter Wache gehalten zu haben, während Ihr Vater die Brote vom Boden herunterholte. Bekennen Sie sich schuldig oder nicht?“

Die Tochter hatte sich inzwischen einigermaßen gefaßt. Mit einem schüchternen Blick auf den Vater, der das Gesicht mit beiden Händen verhüllt, in Gedanken versunken schien, antwortete sie leise und schnell, als ob sie die wieder hervorquellenden Thränen verhindern wollte, ihre Stimme zu erstickten:

„Ja, ich habe Wache gehalten und während der Vater die Brode vom Boden holte, die wankende Leiter gestützt. Sie konnte umfallen und der Vater sich beschädigen. Ich bekenne mich schuldig.“

„Mein Gott, mein Gott!“ seufzte wie vernichtet der Alte, als er dies Geständniß gehört hatte. Und dann schied händeringend gegen die Richter wendend, rief er im Tone der Verzweiflung: „Gnade, Gnade für mein armes Kind!“

„Hatten Sie die Verübung des Diebstahls vor-

her mit Ihrem Vater verabredet?“ fragte der Vorsitzende.

„Nein, kein Wort ist darüber unter uns gewechselt. Ich hörte meinen Vater nach Mitternacht aufstehen, sich ankleiden und fortgehen. Eine unerklärliche Angst besiel mich, denn mein Vater ist noch niemals zur Nachtzeit fortgegangen. Es kam mir vor, als müßte etwas Besonderes geschehen, und so ging ich ihm nach. Als ich hinauskam, sah ich ihn im Mondschein an des Nachbarns Haus gehen, eine Leiter an das Dach legen und jetzt fiel mir plötzlich ein, daß dieser Tag's zuvor gebadet hatte. Wir hungerten schon seit längerer Zeit. Ich abtete nun die Absicht meines Vaters, meinen fast erliegenden Geschwistern Speise zu verschaffen . . . und . . . so ist's geschehen, wie ich und der Vater es schon erzählt haben.“

„So schämt Euch also die Noth zu der That veranlaßt zu haben . . .“

„Nur die Noth, die bitterste Noth,“ fiel der Alte dem Vorsitzenden in das Wort. „Ach, meine Herren, wenn Sie Weib und Kinder haben, werden Sie sich denken können, was es heißt, die Seinigen vor Hunger weinen zu sehen. Ich habe spät geherrathet und außer meiner Tochter noch fünf jüngere Knaben. Dazu meine alte achtzigjährige Mutter, die seit vierzehn Jahren gelähmt ist. Und nun die Noth und Theurung des letzten Jahres, die uns zwang, die einzige Kuh und alles Hausgeräth zu verkaufen, bis endlich gar nichts mehr übrig war. Ich arbeitete, so viel ich konnte, mein Weib und meine Tochter halfen, — aber auch die Arbeit hörte in Folge des Krieges endlich auf, die mir, dem alten und durch jahrelangen Entbehrungen müde gewordenen Manne, ohnedies nicht mehr so bezahlt wurde wie den jüngeren Leuten mit kräftigen Armen. So ging es einige Tage vor dem Diebstahl. Da wurden die letzten Kartoffeln

geköcht, die nicht mehr ausreichten, uns zu sättigen. — dann hungerten wir zwei Tage lang. Ich hielt es schweigend aus, auch mein Weib und meine Tochter trugen es still, aber die Jungen klammerten sich an mich und schrien: „Vater, laß uns nicht hungers sterben!“ Und meine Mutter, meine arme, alte Mutter. — sie bat Gott flehentlich um ein baldiges Ende. Mein Weib rieth mir, meiner Mutter Bett, — das Einzige, was wir noch hatten, — zu verkaufen, aber sollte ich der ihr Sterbelager entziehen, die mir das erste Lager bereitet hat? Das hätte mir Gott, wie ich glaube, trotz seiner Barmherzigkeit nicht vergeben. — So ist es gekommen, Herr Präsident, daß ich die That beging; ich habe die reine Wahrheit gesagt, als ob ich vor Gott stände. Ich bin schuldig, ich weiß es wohl, strafen Sie mich, so hart Sie wollen. Aber meine Tochter, mein armes, unglückliches Kind — ach, machen Sie das nicht für ewig elend! Lassen Sie mich für sie büßen!“

Das preussische Strafgesetzbuch gestattet in sehr vielen Fällen dem Richter nicht, ein Vergehen mit Berücksichtigung aller dabei obwaltenden besonderen Umstände zu beurtheilen und darnach die Strafe zu bemessen. Es hat nicht allein, wie es vollkommen gerechtfertigt ist, die äußerste Höhe des Strafmaßes, sondern auch — und hierin liegt sehr häufig und namentlich bei den Vergehen gegen das Eigenthum und gegen die Sittlichkeit eine Beschränkung des richterlichen Arbitrums, deren Beseitigung im Interesse der Gerechtigkeit nicht dringend genug empfohlen werden kann — nach der anderen Seite hin eine Schranke gezogen und ein sogenanntes niedrigstes Strafmaß fixirt, unter welches der Richter nicht heruntergehen darf, mag auch der konkrete Fall noch so entschieden eine noch mildere Beurtheilung des Thäters in Anspruch nehmen und mag sich das Gefühl des Richters noch so sehr sträuben, eine Strafe zu verhängen, die mit dem wirkli-

Tagesbericht.

Se. Majestät der Kaiser ist am Dienstag Abend 7 1/4 Uhr im bestem Wohlsein in Gastein eingetroffen. Offizieller Empfang fand nicht statt, nur der Statthalter Graf Thun, der Bürgermeister Straubingen und der Pfarrer des Ortes waren zur Begrüßung anwesend. Vor dem Badeschloße hatte sich ein äußerst zahlreiches Publikum versammelt, welches Se. Majestät den Kaiser mit enthusiastischen Zurufen empfing. Se. Majestät erschien später wiederholt am Fenster des Schlosses. Der Kurort ist festlich geschmückt. Nach anderen Depeschen begab sich der Monarch sofort in das mit Bouquets und Kränzen aufs herrlichste geschmückte Arbeitszimmer, wo er sich wiederholt am Fenster dem Publikum zeigte. Hierauf setzte sich der Kaiser an den Schreibtisch und öffnete persönlich die bereits zahlreich vorliegenden Briefe, die er alle genauestens durchlas und sofort der Erledigung unterzog. — Im Empfangszimmer nahm der Monarch aus dem Munde des Statthalters den Willkommengruß des österreichischen Kaisers entgegen, worauf er sagte: „Ich freue mich, wieder in Gastein zu sein.“

Anlässlich der Ankunft des Kaisers Wilhelm auf österreichischem Boden schreibt ferner die „Wiener Abendpost“: „Der innigen Freundschaft gedenkend, welche die beiden Kaiserhöfe und deren Reiche segensvoll verbindet, begrüßen die Völker Oesterreich-Ungarns mit Freude den Beherrscher des befreundeten deutschen Reiches auf österreichischem Boden. Den Aufenthalt des kaiserlichen Freundes und Gastes unseres Monarchen begleiten in diesem Jahre doppelt warme Segenswünsche, da ihm vergönnt war, nach den Tagen des Unwohlseins wieder das österreichische Alpenland aufzusuchen.“ — Das „Fremdenblatt“ begrüßt gleichfalls den Kaiser Wilhelm als Friedensfürsten und allverehrten Freund und Bundesgenossen des österreichischen Monarchen. „Oesterreichs Völker werden mit sympathischer Theilnahme den Verlauf der Kur verfolgen, welche von segensreicher Einwirkung auf die kostbare Gesundheit des greisen Herrschers sein möge.“

Nach den bisherigen Bestimmungen wird Kaiser Wilhelm bis zum 16. August in Gastein bleiben. Doch hängt der endgültige Beschluß von dem Befinden des Kaisers und dem Erfolg des Gasteiner Aufenthaltes ab. Danach wird sich auch die Zeit und der Ort für die Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich richten. Man nimmt indessen als ziemlich gewiß an, daß diese Zusammenkunft in Gastein stattfindet. Mit dieser Annahme stimmt auch überein, daß sich Prinz Wilhelm in der ersten Augustwoche von Potsdam nach Gastein zu begeben gedenkt.

Fürst Bismarck, der sich gegenwärtig in Barzin aufhält, verweilt dort mit Vorliebe. Er besitzt jetzt das hinterpommersche Dominium seit neunzehn Jahren, und er ist unablässig bemüht gewesen, Barzin zu verbessern. Durch Ankäufe von Bauernhöfen und einem angrenzenden kleineren Rittergut, so schreibt man der „M. Ztg.“, hat der pommersche Besitz des Kanzlers nicht unerheblich sich erweitert, namentlich aber ist er durch gute Bewirtschaftung ertragsfähiger geworden. Die Herrschaft Barzin ist augenblicklich die statt-

lichste in Hinterpommern, was viel sagen will, weil sein nächster Gutsnachbar der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen ist, der vor etwa fünfzehn Jahren die größere Hälfte des ursprünglichen Dominiums Barzin durch Kauf an sich gebracht hatte, und dessen Caputalkraft im Stande ist, zu Verbesserungen und Abrundungen des Besitzes jede Summe herzugeben. Fürst Bismarck und der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen erstanden das gräflich Blumenthal'sche Barzin hintereinander, der Kanzler die kleinere Hälfte, bestehend aus sechs Rittergütern, der Fürst von Hohenzollern die größere, die im Ganzen aus sieben Rittergütern bestand. Die jetzt Bismarck'sche Hälfte gehörte dem Baron Adalbert v. Blumenthal, die Hohenzollern'sche Hälfte dem Grafen Werner v. Blumenthal auf Jaunowitz, wo jetzt der Verwalter des Hohenzollern'schen Besitzes wohnt. Der Vater der beiden Brüder v. Blumenthal, Graf Werner v. Blumenthal, gelangte in den Besitz der weiten Herrschaft Barzin durch seine Gattin, eine geborene Gräfin v. Podewils, die mit ihrem Gemahl im Part von Barzin in einem Erbbegräbniß ruht. Diese Grabstätte zu schützen verpflichtete sich Fürst Bismarck bei Erwerbung seines pommerschen Besitzes. Gehoben hat sich Barzin namentlich durch Schonungen, die vor achtzehn Jahren angelegt wurden und die sich zu stattlichen Waldungen entwickelt haben.

Der Reichskanzler wird nach der „Kreuztg.“ gegen Ende Juli von Barzin nach Berlin kommen und sich zum Anfang August zum Kurgebrauch nach Kissingen begeben.

Ueber allen Staaten ist Ruh', in allen Kabinetten spüret du kaum einen Hauch u. s. w. Nun hat auch der Staatssecretair Graf Bismarck Berlin verlassen. Der Vater raucht in Barzin die Friedenspfeife, der Sohn ist in den Taunus zur Erholung gereist. Wer nun noch Klagen aufsteigen sieht aus den Tiefen der politischen Weltlage, dem können wir nicht helfen. Wir unfererseits halten den Frieden trotz des Koburgers vor der Hand also noch für gesichert.

Der russische Botschafter, Schuvaloff, ist seit einigen Tagen aus Rempin (Mecklenburg) nach Berlin zurückgekehrt und gedenkt nach Barzin zu reisen, um den Fürsten Bismarck über das Vorgehen gegen die russischen Werthe zu interpelliren, falls Bismarck nicht in Berlin eintrifft. (Ein nochmaliges Eintreffen des Fürsten in Berlin ist bereits angekündigt. Red.)

Mit gerechtem Stolze, schreibt die „Köln. Ztg.“, darf das Deutsche Reich die Thatsache verzeichnen, daß die Reichsanleihe von 100 Millionen Mark, mit nur 3 1/2 Prozent verzinslich und nahezu zum Neuwert aufgelegt, mehr als siebenmal gezeichnet worden ist. Befundet diese Thatsache aufs Glänzendste, wie fest das Vertrauen gerade des allermissäuslichsten Standes, der Geldmänner, auf die Sicherheit des Reiches nach Außen und seine Zustände im Innern ist, so beweist sie auch in der erfreulichsten Weise, daß die ausschließliche Vorliebe der Deutschen für fremde Werthe aufgehört hat. Bei der Mehrzahl der Deutschen, die sich etwas erspart haben, scheint die Ueberzeugung durchgedrungen zu sein, daß man ruhiger schläft auf Grundlage eines deutschen Reichspapiers, das 3 1/2 Prozent

bringt, als eines russischen Besitzes, der auf 4 1/2 lautet, aber plötzlich gar nichts mehr bringen könnte. . . Jedenfalls würde die deutsche Presse ihren Lesern nicht gerecht werden, wenn sie ihrerseits nicht davor warnte, gutes deutsches Geld in russische Werthe zu stecken. Diese Warnung ist eine rein innere deutsche Angelegenheit. Die Deutschen, welche Geld in russischen Grundbesitz gesteckt haben, sind durch den Schaden gewißigt; Diejenigen, welche es in russischen Papieren angelegt haben, sollen dadurch wenigstens gewarnt sein; das ist, wie gesagt, eine rein deutsche Angelegenheit und durchaus keine Einmischung in eine russische.

In Mainz hat eine Haussuchung in der Kaserne stattgefunden. Elsaß-Lothringische Soldaten stehen im Verdachte, mit der Patriotentliga in Verbindung zu stehen. Es wurden Konfiskationen vorgenommen, auch wie man hört, Verhaftungen. Die Sache wird sehr geheim gehalten.

In der französischen Deputiertenkammer wurde der vom Kriegsminister Ferron vertretene Entwurf der Mobilisierungsprobe eines Armeekorps mit 329 gegen 118 Stimmen angenommen. Cassagnac hatte den Versuch als unnütz bekämpft. Der Kriegsminister legte dar, daß zwar eine geringe Arbeitsführung in der Gegend, wo die Uebung stattfinden werde, eintreten werde, aber es sei übertrieben, dies mit dem Kriegszustand zu vergleichen, nur 20 000 Mann und 1000 Pferde würden eingestellt werden.

Die „Neuesten Nachrichten“ bringen einen Leitartikel über die französische Mobilisierung aus der Feder eines unserer als hervorragendsten und besten Kenner der französischen Verhältnisse geltenden Militärschriftstellers, worin drei Möglichkeiten erwogen werden: Die Mobilisierung unmittelbar an der deutschen Grenze erforderte die Kriegserklärung, in der zweiten Befestigungszone die größte Wachsamkeit unsererseits. In den südlichen oder westlichen Departements sei sie eine bedeutungslose Farce.

Die Lage der kleinen Staaten auf der Balkanhalbinsel ist eine unleidliche und die Stellung der Fürsten jener Staaten ist sogar eine gefährliche. König Milan selbst hat ein Verzeichniß der Märtyrer auf den Thronen der kleinen Balkanstaaten zusammengestellt. In Serbien: Milosch abgesetzt, Karageorgjewitsch abgesetzt, Michael ermordet; In Montenegro: Danilo ermordet; in Griechenland: Otto abgesetzt; in Rumänien: Cuia abgesetzt; in Bulgarien: Alexander abgesetzt. Anscheinend sind die Chancen, abgesetzt zu werden, größer, als ermordet zu werden. „Ich selbst“, fügte König Milan hinzu, „sitze 19 Jahre auf dem Throne, allein nur der Himmel weiß es, welche Gefahren mich erwarten.“ Kein Wunder, daß Prinz Ferdinand von Koburg sich so bedenkt, ehe er der Aufforderung seiner bulgarischen Freunde, nach Sofia zu kommen, Folge leistet.

Rußland wird voransichtlich einige an der Donau belegene bulgarische Ortschaften besetzen. Der Kommandant von Odessa, General Koop, hat dieserhalb seinen Urlaub unterbrochen und ist nach Odessa zurückgekehrt.

den Verschulden sich nicht vereinbaren und die Gerechtigkeit eben nur als eine formelle erscheinen läßt. So ist von Thätern und Theilnehmern an einem mittels Einbruchs und Einsteigen in einem bewohnten Gebäude verübten Diebstahl eine mindestens halbjährige Gefängnisstrafe nebst verschiedenen Zusatzstrafen verurteilt und demgemäß lautete denn auch der Strafantrag des Staatsanwalts gegen Vater und Tochter, da es nach dem offenen und der Anklage überall entsprechenden Geständniß Beider einer Beweisaufnahme nicht bedurfte.

Während der Gerichtshof sich zurückgezogen hatte, um die Entscheidung zu fällen, näherte sich der Staatsanwalt dem Alten, der seinen Kopf wieder in die Hände hatte sinken lassen und wie gebrochen auf der Anklagebank saß, drückte ihm noch zum Schluß sein Mitgefühl aus und forderte ihn auf, die Gnade des Königs anzurufen, die ihm und seiner Tochter sicherlich zu Theil werden und, wenn auch vielleicht nicht den Erlaß der ganzen Strafe, doch eine erhebliche Herabsetzung derselben zur Folge haben würde. Der alte Mann dankte innig gerührt für den wohlwollenden Rath. „Aber,“ fuhr er fort, „was mich betrifft, so lassen Sie mich die Strafe verbüßen, wie sie mir auferlegt wird. Das Herz meines Königs, ich weiß es wohl, ist milde, und zur Barmherzigkeit geneigt. Aber was hätte es, wenn er gegen mich Gnade für Recht ergehen ließe! Er kann die That selbst nicht ungeschehen und mich nicht wieder ehelich machen, — und das bleibt doch die Hauptsache. Außerdem wird sich meine Familie leichter durchschlagen, wenn ich nicht bei ihr bin, denn ich verdiene weniger und brauche eben so viel wie ein jüngerer Mann. Für mich ist das Gefängniß der beste Platz, — vielleicht bringt es mich schneller an unser gemeinsames Ziel, wo auch dem Ärmsten eine freundliche Stätte bereitet ist. Nur meine Tochter, das unschuldige Kind, die muß den König bitten!

Sie darf nicht mit Spitzbuben zusammengeworfen werden, — daß hieße sie verderben an Leib und Seele.“

Die Richter traten wieder ein und das Urtheil wurde gemäß dem Antrage des Staatsanwaltes verkündet: Vater und Tochter — sechs Monate Gefängniß, Unterjagung der Ausübung der bürgerlichen Ehrenrechte und Stellung unter polizeilicher Aufsicht auf die Dauer eines Jahres! Der Alte hörte den Spruch mit stiller Ergebung an, aber das Mädchen konnte den tiefen Schmerz nicht beherrschen. Mit einem Schrei des Entsetzens über die harte Strafe fiel sie ihrem Vater um den Hals, hielt ihn lange unter dem heftigsten Schluchzen umfaßt und bat dann, indem sie ihn streichelte und küßte, als ob nur er des Trostes bedürfe, die Richter flehentlich, man möge ihr gestatten, auch die ihrem Vater auferlegte Strafe mit zu verbüßen. Erst als ihr mehrmals erklärt worden war, daß dies gesehlich unzulässig sei, ließ sie den Vater, dessen innere Bewegung die hervordrehenden Thränen verrathen, so weit los, daß er sie aus der Anklagebank hinausführen konnte.

In der Mitte des Saales blieb er noch einen Augenblick stehen und fragte den Vorsitzenden, ob es ihm erlaubt sei, vor Antritt der Strafe noch einmal nach Hause zurückzukehren. „Fürchten Sie nicht, daß ich mich der Strafe entziehe,“ sprach er mit zitternder Stimme. „Ich will nur die Meinigen noch einmal sehen, Abschied nehmen von Weib und Kindern und den Segen meiner alten Mutter empfangen. Morgen komme ich wieder und stelle mich zur Haft.“ Als ihm diese Bitte gewährt worden war, dankte er mit ehrerbietiger Verbeugung und verließ mit seiner Tochter den Gerichtssaal.

Dem Mädchen wurde die Gnade des Monarchen im weitesten Umfange zu Theil. Der Vater aber trat am nächsten Tage seine Strafe an, nachdem er Schmerzens-

chen Abschied von den Seintgen annehmen hatte. Es war ein Lebenswohl auf Nimmerwiedersehen. Das Gefängniß rieb die Kräfte des Mannes mit rapider Eile auf. Nach kaum drei Monaten trug man ihn zu Grabe und er hatte das gemeinsame Ziel erreicht, wo auch dem Ärmsten eine freundliche Ruhestatt bereitet ist.

Tante Antonie.

Tante Antonie ist ein Typus jener lieben, alten Mädchen, an welchen jede größere Stadt leider so reich ist, und die es nicht verdienen, daß man sie mit dem lieblosen „alte Jungfer“ strafe. Tante Antonie zählt zu jenen Jungfrauen, von welchen man sich nachträglich wundert, daß sie keinen Mann bekommen haben. Und doch ist alles ganz natürlich und ohne jeden Roman vor sich gegangen!

Antonie war als erstes Kind wenig bemittelter Eltern geboren und mit all jener Liebe und Sorgfalt aufgezogen und stellenweise verhätschelt worden, wie das dem einzigen Kinde gegenüber gemeinlich geschieht. So war sie bereits 9 Jahre alt geworden und bildete die Freude und das Glück ihrer Eltern — freilich ein zitterndes Glück, so ein einziges Kind. Da geschah, was man nicht mehr erwartete, ein Nachwuchs stellte sich ein, abermals ein kleines, niedliches Mädchen, das sogleich das ganze Interesse der Familie für sich in Anspruch nahm.

(Schluß folgt.)

Oldenburg. Wir vergüten für Einlagen auf Bankscheine und Kontobücher:

bei ganzjähriger Kündigung . . .	3 3/4 %	" "
" 6monatiger Kündigung . . .	3 1/2 %	" "
" 3monatiger " . . .	3 1/4 %	" "
" kürzer Kündigung und auf Check-Konto . . .	3 %	" "

W. Fortmann & Söhne.
Bankgeschäft.

Oldenburg. Meine
Schwarz- und Weißbrodbäckerei
halte ich einem geehrten Publikum bestens empfohlen.
A. Berger, Koppelsstr. 4.

Wilh. Frisius,
Wallstraße 1 oben,
empfiehlt sich als
Rechnungssteller & Mandatar.

Labels Hotel
Freunde des Billardspiels mache darauf aufmerksam, daß ich ein **neues Billard** in meinem Locale habe aufstellen lassen.

Käse
in ca. 20 verschiedenen Sorten bei
W. Stolle.

Zur gefl. Beachtung.
Dem geehrten Publikum und namentlich den Besuchern des Oldenburger Schützenhofes bringe meine
Bäckerei & Conditorei
in empfehlende Erinnerung.
Frische **Torten** sind stets in den feinsten Qualitäten vorrätig.
Aug. Fimmen, Ziegelhofstr.

Zoologischer Garten.
Sonntag, den 24. Juli:
Grosses Frei-Concert.
Nachdem
Grosser Ball.
Es ladet höflichst ein **Fr. Schmidt.**

Bürgerfelde.
Sonntag, den 24. Juli:
Großer Ball
wozu freundlichst einladet **C. Düfer.**

Oldenburger Hof.
(Nellenstraße 23.)
Sonntag, den 24. Juli:
Grosse Tanzmusik.
Hierzu ladet freundlichst ein **H. B. Hinrichs, Nellenstr. 23.**

Würdemanns Gasthof.
Am Sonntag, den 24. Juli:
Großer Ball
Es ladet freundlichst ein **A. Doodt.**

Oeversten. „Zum weißen Lamm.“
Sonntag, den 24. Juli:
Grosser Ball.
Es ladet freundlichst ein **Heinr. Duvendorst**

Theatergarten.

Am Dienstag, den 26. Juli:

6. Abonnements-Concert

ausgeführt
von der Capelle des Oldenburgischen Dragoner-Regts. Nr. 19.
Anfang 6 Uhr.

Feusse, Stabstrompeter.

Radfahrer-Verein „Oldenburg.“

Der Verein veranstaltet am **Donnerstag, den 28. Juli d. J.,**
Abends 8 Uhr, im „**Oldenburger Schützenhofe**“ unter Mitwirkung
des Radfahrer-Vereins Bremen zum Besten der
Idioten-Anstalt in Ohmstede
ein **Saalfest,** bestehend aus **Quadrille- und Kunstfahrten.**

Preise der Plätze:
Nummerirter Platz Mk. 1,50. Erster Platz Mk. 1,—. Gallerie-Sitzplatz (nummerirt) 75 Pf.
Gallerie-Stehplatz 50 Pf.

Billets sind zu haben bei: Herren **B. u. G. Fortmann, D. B. Hinrichs u. Sohn**
G. Hisegrad, Restaurateur Fühne, G. Kollhede und im Vereinslokal (Hotel zum neuen Hause).
Der Vorstand.

Oldenburg. Möbel-Magazin

der vereinigten Tischlermeister

in

Oldenburg, Heiligengeiststrasse 32.

Größtes Lager dauerhaft und elegant gearbeiteter Möbeln in
Mahagoni, Nußbaum und Eichen.

Große Auswahl in Polster-Möbeln aller Art, sowie in
Spiegeln, lackirten Möbeln und Hochstühlen.

Lieferung vollständiger Zimmereinrichtungen nach Angabe.

Obiges Lager halte zu billigen aber festen Preisen bestens
empfohlen.

Bei Lieferung nach Auswärts übernehme die Garantie des
fehlerfreien Transports.

Der Verwalter: **Fr. Künnemann.**

Express-Comptoir H. G. Beilken

Oldenburg im Großh. — Grünestraße 16.

Dienstmanns-Institut.

Expedition und Verpackung.

Möbel- und Güterfuhrwerk.

Grosse trockene Lagerräume.

Lager bester westfälischer Steinkohlen. — Lieferung von bestem Maschinen-,
Bach- und Grabetorf.

Färberei und Reinigung aller Arten Garderoben,
Möbel- und Decorationsstoffe.

Kunstoffärberei und chemische Waschanstalt.
F. A. Eckhardt, Oldenburg.

Auswärtige Aufträge
werden prompt zurück gesandt.

Pianos

eigener Fabrik, speciell für unser so veränderliches und feuchtes Klima construirt, habe wieder in großer
Auswahl von bekannter Güte auf Lager und empfehle dieselben der **musikalischen Welt** auf das ange-
eentlichste. **Garantie** für jedes aus meiner Fabrik hervorgegangene **Piano zehn Jahre.**

Zugleich empfehle mein Lager verschiedener **Musikinstrumente,** sowie auch acht italienische und
deutsche **Saiten** der anerkannt besten Fabriken. Gütige Aufträge werden reell und prompt effectuirt.

Hof-Piano-Fabrikant **E. Seidel, Oldenburg.**